

Freunde der Monacensia e. V.
Jahrbuch 2010

Herausgegeben von Waldemar Fromm und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*
unter www.monacensia.net

BILDQUELLEN:

Andreas Bauer (Hrsg.) *Festschrift für Hans Ludwig Held*, München 1950: 153;
Martin Möbius, Bruno Paul *Steckbriefe*, Berlin/Leipzig 1900: 189; Privatnach-
lass Rolf von Hoerschelmann (im Besitz der Gemeinde Feldafing): 162; Walter
Hettche: 190/191

Alle hier nicht explizit aufgeführten Bilder entstammen dem Bestand des
Monacensia Literaturarchivs München.

Juli 2010

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2010 Freunde der Monacensia e.V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN 1868-4955

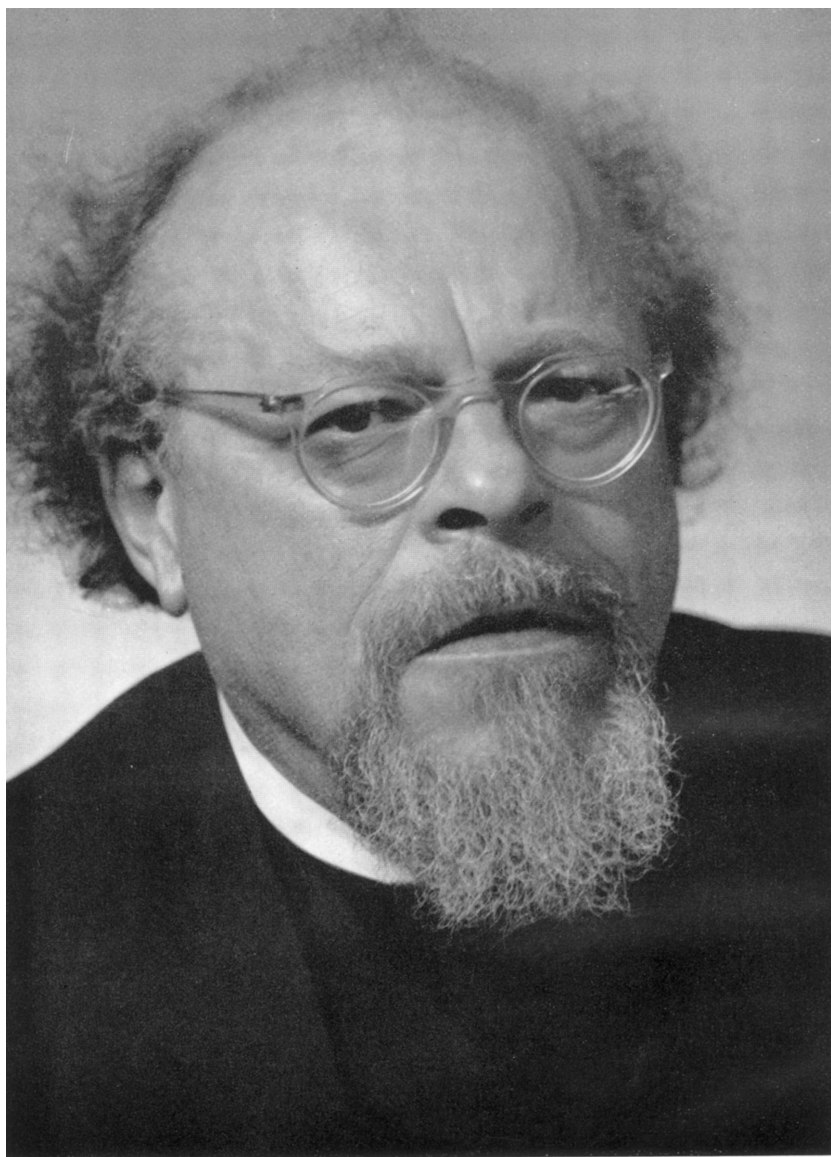
Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-139-9

Marita Krauss

Hans Ludwig Held – Stadtbibliotheks- direktor und Kulturbeauftragter, »kunst- und kulturbeschützer, gewaltiger mystisch-katholisch-sozialistischer Buddha«

Anfang August 2010 jährt sich der Geburtstag von Hans Ludwig Held zum 125. Mal. Grund genug, an »Haluhe« zu erinnern, diesen »bayerisch-barocken, benediktinisch-buddhistischen, mystisch-aktivistischen, liberal-konservativen Sozialisten«, wie ihn der Benediktinerabt Hugo Lang nannte, den »kunst- und kulturbeschützer, gewaltigen mystisch-katholisch-sozialistischen Buddha«, so der Theatermann Wolfgang Petzet. Hans Ludwig Held war Schriftsteller und Religionswissenschaftler, sozialistischer Kommunalpolitiker, Stadtbibliotheksdirektor und Volksbildner der zwanziger Jahre, er war Kulturbeauftragter der Stadt München nach 1945, Ehrenmitglied ungezählter bedeutender Vereinigungen, Mitglied des Rundfunkrates, Honorarprofessor der Münchner Universität und Mitglied der Akademie der Schönen Künste. Er war aber auch ein Münchner Original ersten Ranges, das einen höchst irritierten Besucher mit den Worten begrüßte: »Darf ich um die Ehre Ihrer Anwesenheit bitten – aber wennst länger als fünf Minuten brauchst, fliegst raus«, oder auf das Lob für eine besonders geistvolle Rede zur Eröffnung einer internationalen Gelehrtenagung nur antwortete: »Ich kann doch solch erlesenen Zuhörern nicht einen alten Goßbockschwoaf servieren!«

Hans Ludwig Held wurde am 1. August 1885 in Neuburg an der Donau geboren. Sein Vater, der Archivoffiziant Marcellus Held stammte von oberbayerischen Bauern ab, seine Mutter Karoline kam aus einer fränkischen Müllersfamilie. Diese Herkunft mag seine Volkstümlichkeit und seinen oft bis zur Derbheit reichenden, deftigen Humor wesentlich mitbestimmt haben, der ihm trotz aller geistigen Ausbildung und Weiterentwicklung sein Leben lang erhalten blieb. Die Musik war das prägende Element im Leben des Heranwachsenden. Nicht so er-



Hans Ludwig Fiedl.

folgreich gestaltete sich seine schulische Laufbahn; nach dem Umzug der Familie quälte er sich ab 1896 durch sieben Klassen des Münchner Ludwigsgymnasiums. Schwere Kopfwehanfälle und Nervenkrisen zwangen ihn dann 1904 zum Abbruch. Sicherlich waren diese negativen Schulerfahrungen an der Entwicklung von Helds späterem Volksbildungskonzept wesentlich mitbeteiligt, ebenso an seinem Drang zur Selbstbestätigung und seiner Angst vor Kritik.

1904 schlug er die Laufbahn des Mittleren Verwaltungsdienstes ein, 1909 legte er die »Stadt- und Marktschreiberprüfung« ab und wurde Münchner Beamter. Daneben begann Held mit seinen autodidaktischen Studien der Religions- und Kulturgeschichte, der Volks- und der Völkerkunde. Bereits 1906 veröffentlichte er seinen ersten Gedichtband, dem bald weitere lyrische Versuche, eine Tragödie und Romane folgten. 1911 ließ sich Held aus gesundheitlichen Gründen in den zeitweiligen Ruhestand versetzen. Als freier Schriftsteller wurde er Mitherausgeber der Zeitschrift *Janus*. Über die Macht des Freiheitsgefühls, das auch Programm der Zeitschrift war, berichtet ein Bekannter Helds in einem Brief von 1950: »Wir kamen damals manchmal zusammen, Sie erzählten mir Episoden aus Ihrem Leben. Als Sie von Ihrem Versuch, ein Mönch zu werden, sprachen, und wie Sie den Zorn über die gefühlte Unfreiheit dadurch bezähmten, daß Sie in den Chorstuhl hineinbissen und ihn abnagten, schwollen Ihre Adern auf der Stirn wieder so an, daß es mir schwer fiel, Ihre gemütsgetragene Hingabe an die Musik mit der Wucht Ihres cholерischen Temperamentes als Wesenszüge eines Menschen zu erfassen.«

Mit Helds Weggang von seiner beamteten Stellung begann eine Phase der stürmischen Aktivität. Er schrieb Balladen und Chansons für die Diseuse Mary Irber vom »Kleinen Theater«, intensivierte seine Studien des Buddhismus, des Judentums, der Mystik, der Theologie und Magie, gründete 1911 zusammen mit Thomas Mann, Frank Wedekind, Karl Henkell und anderen den »Schutzverband deutscher Schriftsteller«, dessen ehrenamtlicher Geschäftsführer er bis 1914 blieb, veröffentlichte die *Urkunden zur deutschen Reformationsgeschichte*, die *Talmudlegenden*, *Buddha, sein Evangelium und seine Auslegung* sowie weitere Schriften zum Buddhismus, er wurde Herausgeber des religionswissenschaftlichen Archivs *Religiöse Kultur* sowie der Zeitschrift *Kritische Rundschau* und arbeitete zwischen 1916 und 1918 im Redaktionsstab des christlichen Studentendienstes Berlin mit, betraut mit der Herausgabe mystischer Literatur. Zu seinem

Freundes- und Bekanntenkreis gehörten Thomas Mann, Bruno Frank, Karl Wolfskehl, Oskar Maria Graf, Kurt Martens, Hugo von Hofmannsthal, der berühmte Kabbalaforscher Gerson Scholem, der jüdische Gelehrte Chaim Bloch und viele mehr. In dieser »Schwabinger Periode« heiratete Held die geschiedene Photographin Stephanie Ludwig, doch diese Verbindung wurde nicht glücklich. Erst seine zweite Ehe mit der 1899 geborenen Tochter eines Schweizer Journalisten, Völkerbundsekretärs und Herausgebers der *Züricher Freitag-Zeitung*, der begabten Pianistin Margarethe Zurlinden, wurde zu einer dauerhaften Lebensbindung.

Im Krieg war Held vom Wehrdienst befreit. 1918 zog die Revolution ihn und seine Freunde in ihren Bann. Held wurde aktiver Politiker und als Vertreter der »Unabhängigen Sozialistischen Partei Deutschlands« (USPD), deren Mitglied er bis 1922 blieb, in den Stadtrat gewählt. Erst 1924 legte er sein Mandat nieder. Held gründete überdies eine »Gesellschaft für neue Erziehung« – der Beginn seiner Laufbahn als Volksbildner. Und er arbeitete ehrenamtlich am Afrika-Archiv von Leo Frobenius. Im November 1920 bewarb sich Held um den neu geschaffenen Posten eines Bibliothekars der »Büchersammlung des Münchner Gemeindekollegiums« und trat am 3. Januar 1921 seinen Dienst als erster hauptamtlicher Bibliothekar der Stadt München an. Aus der unsystematisch zusammengekommenen Büchersammlung sollte ein städtisches Bibliothekssystem mit volksbildnerischem Charakter entstehen.

Dafür war Held der richtige Mann. Er gründete Volksbibliotheken und Kinderlesehallen, die bisher private Musikbücherei wurde städtisch und die Bestände der wissenschaftlichen Stadtbibliothek vervielfachten sich. 1928 entstand die erste Wanderbücherei in einem umgebauten Straßenbahnwagen, um das Buch zum Menschen zu bringen. Hinzu kam eine philatelistische Abteilung, die Monacensia-Sammlung mit ausschließlich Münchner Literatur und die Handschriftensammlung, deren Autographenbestände durch Helds gute Beziehungen zu den Größen des literarischen und künstlerischen München wesentlich erweitert werden konnten. Seit 1925 war Held Stadtbibliotheksdirektor; seit 1927 auch erster Vorsitzender der in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Münchner Volkshochschule.

Neben all diesen Aktivitäten gab er die zweite Auflage der Werke von Angelus Silesius heraus und verfasste seine große Studie *Das Gespenst des Golem*. Er war inzwischen ein anerkannter Spezialist für

alle Phänomene der Magie, des Okkultismus und der Sektenforschung geworden. Der Schriftsteller Oskar Maria Graf berichtet aus dieser Zeit eine Begebenheit, die ebenso für Held, wie für Graf charakteristisch ist:

»Ich ging auf der sonnigen Ludwigstraße dahin, und mein vielbelesener, in religiösmystischer Literatur profund beschlagener Freund Hans Ludwig Held, damals Direktor der Städtischen Bibliothek, kam mir mit forschendem Blick entgegen. Mit vorgestrecktem Bauch, die fleischige Hand mit dem brandroten Bart beschäftigt, die Stirn drohend gefaltet, blieb er vor mir stehen und sah mich mit seinen kleinen scharfen Augen durch die blinkenden Brillengläser unverwandt an: ›Sag mal, ich habe deinen Roman gelesen, sehr anständig; aber sag mal, ich such' mir jetzt schon wochenlang meine ganze Bibliothek durch ..., bei welchen Quellen hast du denn deine Sekten ›Die Sanftem‹ und ›Lehensbrüder Gottes‹ gefunden?‹ Ganz dumm und baff schaute ich ihn an. Ich mußte leicht lächeln. ›Die? – Wo ich die herhab'?‹ antwortete ich lustig. ›Quellen hab' ich da gar keine gebraucht, die hab' ich frei erfunden‹. Mein rundbauchiger Freund starrte ganz kurz, wurde hochrot im Gesicht und schlug seinen Stock ärgerlich auf dem Pflaster auf: ›Also da hört sich doch alles auf –!‹ Er zog seinen breiten Bartmund zu einem kleinen freundlichen Lächeln auseinander, wobei seine Mauszähne sichtbar wurden: ›Aber, allen Respekt mein Lieber, ausgezeichnet hast du gelogen.«

Seinen literarischen und philosophischen Steckenpferden konnte Held jedoch viel zu selten nachgeben. Der Büroalltag fraß ihn buchstäblich auf. Hinzu kamen unzählige Vereinsmitgliedschaften, Vereinsvorsitze, Herausgebertätigkeiten und Ausstellungsorganisationen. Er war eng mit dem kulturellen Leben Münchens verbunden und bestimmte auch in einem »Literaturbeirat« über die Vergabe des neu ins Leben gerufenen Münchner Literaturpreises mit. Für seine Goethe-Ausstellung in der Münchner Residenz erhielt er noch im Januar 1933 die »Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft«. Der ehrgeizige Autodidakt und unermüdliche Arbeiter Hans Ludwig Held, dessen Lebenswerk, das Münchner Büchereiwesen, inzwischen neben der wesentlich erweiterten wissenschaftlichen Stadtbibliothek auf acht Volksbibliotheken, vier Lesehallen, sechzehn Kinderlesestuben, eine Wanderbücherei und eine Musikbibliothek sowie die bereits genannten Spezialsammlungen angewachsen ist, stand im Zenit seines Ruhms.

Umso härter traf ihn die unmittelbar auf die nationalsozialistische Machtübernahme folgende Amtsenthebung und Entlassung aus seinem öffentlichen Wirken. Im September 1933 verhörte man Held genau

über seine politische Vergangenheit als USPD- und später SPD-Mitglied. Ohne seine Überzeugung zu verleugnen, wehrte sich Held gegen den Vorwurf, Kommunist zu sein und bekannte sich erneut zu seiner Stellung als religiöser Sozialist. Dennoch entließ man ihn zum 26. Oktober 1933. Was nun kam, schildert der Schriftsteller Hans Brandenburg so:

»Auf ein Ruhegehalt gesetzt, das ihm nichts weiter als eine bescheidene Wohnungsmiete sicherte, flüchtete er sich und seine wichtigsten Bücher an die äußerste Peripherie nach Unterhaching, wo die Bücher den Hauptplatz einnahmen und eine Höhle um ihn bildeten. Er gab Nachhilfestunden und seine Frau, die hervorragende Pianistin, Klavierstunden, er legte außerdem einen Mustergarten an, der unter Fachleuten so berühmt wurde wie zuvor die geistige Pflanzstätte seiner Stadtbücherei. Dabei waren beide fast immer krank, abwechselnd oder gleichzeitig. Als sie uns eingeladen hatten, räumten sie das Zimmer aus, um uns empfangen zu können. Und als wir einmal in Pontens Auto unangemeldet erschienen, sang Held am Klavier im grünen Gärtnerschurz mit gewaltigem Baß zu unserer Begrüßung: ›Im tiefen Keller sitz ich hier‹ und ›Dort, wo im Wald die Schenke ragt‹. Er selbst, der Einsiedler von Unterhaching, besuchte nur wenige, weil die meisten fürchteten, durch den Verkehr mit ihm kompromittiert zu werden.«

Bis 1938 konnte Held noch schriftstellerisch arbeiten. Er besuchte jedoch nach eigener Aussage »keine politische oder kulturelle Veranstaltung, kein Theater, keinen Vortrag, keine Versammlung«, sondern beschäftigte sich mit Studien der Mystiker sowie mit seinen Paracelsus-Forschungen; in München traf man ihn höchstens noch in Antiquariaten an. Er wurde ständig von der Gestapo überwacht, man führte bei ihm und seinen Freunden mehrfach Hausdurchsuchungen durch und nahm ihm viele seiner wertvollen Bücher weg. Im Januar 1945 sollte er noch zum Volkssturm eingezogen werden, wurde aber dann doch als untauglich zurückgestellt; den makabren Scherz, Hans Ludwig Held mit der Panzerfaust Unterhaching verteidigen zu lassen, erlaubte sich die Weltgeschichte nicht.

Bereits im Mai 1945 konnte Hans Ludwig Held wieder an seinen alten Posten als Stadtbibliotheksdirektor zurückkehren. Der Universitätsrektor Walter Gerlach berichtete dazu in seiner Gedenkrede nach Hells Tod:

»Im Mai 1945 fährt ein Auto vor und jemand fragt überrascht den Mann mit dem mächtigen Kopf und der Brille, der im Gartenschurz mit erdver-

schmutzten Händen da arbeitet: ›Sind Sie der berühmte Mann?‹ ›Das werden's gleich merken, wenn ich anders angezogen bin, war die Antwort. Und so plötzlich wie er vor zwölf Jahren aus München verschwunden war, so verschwand er nun in München, in der unübersehbaren Fülle von geistiger und organisatorischer Arbeit.«

Neben der bereits überaus umfangreichen Tätigkeit als Stadtbibliotheksdirektor, bei der er sich um die Rückführung der ausgelagerten Bücher, um die Säuberung der übriggebliebenen Bestände von nationalsozialistischer Literatur, um Bestandsaufnahme, Restaurierung und Wiederaufstellung in fast völlig zerstörten Räumlichkeiten kümmern musste, neben all diesen Aufgaben wurde Held im September 1945 noch zum ehrenamtlichen »Beauftragten für Kultur« der Stadt München ernannt. Wie er es schaffte und woher er die Kraft nahm, all dies zu bewältigen, bleibt ein Rätsel. Es ist wohl nur durch die aufgestaute Energie der zwölf Jahre NS-Herrschaft zu erklären, die diesen unglaublich aktiven Mann von einem Tag auf den anderen zu einem Rentnerdasein verdammt hatte. Nun saß er jedoch wieder im Zentrum des Geschehens, ohne ihn ging nichts mehr in der wiedererstehenden Münchner Kultur. Gerlach beschreibt Helds Arbeitsalltag:

»Weiter und weiter spannte sich der Kreis seines Wirkens. Sein Zimmer im Rathaus – Wände, Tische, Flügel, Stühle, Fußboden bedeckt mit Bildern und Plastiken, Programmen und Plakaten, mit alter Volkskunst und neuzeitlichen Baumodellen – das Zimmer war kaum eine Viertelstunde ohne Besucher, fast immer mehrere auf einmal, dazwischen seine Helferinnen, denen er diktierte, Anweisungen gab, telephonische Auskünfte und Anfragen, Terminfestlegungen: Im Zentrum des Trubels ruht Hans Ludwig Held mit sonorer Stimme, in wunderbarem Stil, mit gepflegtem breitem bayerischen Dialekt das eben unterbrochene Gespräch – vielleicht wäre besser gesagt den Faden des Monologs – wieder aufnehmend, nur mit kurzen Atempausen, um zugleich die Virginia wieder anzuzünden. Er tastet, bis er fühlt, den Punkt zu haben, an dem er die Menschen packen kann, um dann mit einem Sturmgewitter von Gedanken, unerwarteten Begründungen und großartig gemalten Ausblicken die Zuhörer eher zu überrumpeln, als zu überzeugen.«

Noch einmal erlebte Hans Ludwig Held den langen Arm seiner Feinde. In seiner eigenen Erinnerung liest sich dies so:

»Am 6. September 1945 – also nach Abschluß des Krieges – wurden meine Frau und ich nachts um vier Uhr von drei Mordgesellen in unserer Wohnung in Unterhaching überfallen, wobei meine Frau neben mir durch einen Bauch-

schuß schwer verwundet wurde, sich sieben Operationen auf Leben und Tod unterziehen mußte. Am 23. September folgte dann eine Brandstiftung, die einen Teil meiner wertvollen Inkunabeln und frühen Drucke vernichtete. Ich hatte den gesamten Sektor meiner hebräischen Bibliothek neben mehreren anderen politisch anrühigen Abteilungen in der Nähe unseres Hauses in einer großen Garage vor dem Zugriff der Gestapo [...] gesichert. Im Ablauf von drei Stunden war die große, wertvolle, zum Teil in ihren hebräischen Bestandteilen unersetzbare Bibliothek ein Haufen von Asche geworden.«

Dieser Anschlag war jedoch endlich der letzte in Helds Leben. Als Höhepunkt empfand er 1946 die ihm verliehene Ehrendoktorwürde und die Honorarprofessur für »Allgemeine Volksbildung« der Universität München, die ihm endlich auch die lange ersehnte akademische Würdigung zuteil werden ließ. Er plante nun Semester für Semester Seminare und Vorlesungen, zu deren Ausführung er jedoch nicht mehr die Muße hatte. Der Professortitel bedeutete ihm jedoch viel und verhalf seinen Mitarbeitern endlich zu einer brauchbaren Anredeformel, nachdem sich Held die im zustehende Anrede »Direktor« ausdrücklich verboten hatte: »Einen Direktor gibt es in jedem Flohzyklus!« Aber nicht nur akademische Würden warteten seiner; er wurde 1946 zum alleinigen Lizenzträger der Münchner Volkshochschule ernannt, deren erster Vorsitzender er auch nach einer Umstrukturierung im Jahre 1949 blieb. Überdies regnete es Ehrenmitgliedschaften, vom »Verband Münchner Tonkünstler« bis zum »Bayerischen Landesverband für freie Volksbildung«, er wurde erster Vorsitzender des Goethe-Instituts und des »Münchner Bachvereins«. Bei unzähligen anderen Vereinigungen wirkte er als Mitglied oder stiller Förderer mit und auch die Goethe-Ausstellung des Jahres 1949, die unter dem Titel »Improvisationen zu Goethe« im Rahmen der »Bayerischen Akademie der Schönen Künste« abgehalten wurde, ging auf seine Initiative zurück.

In diesem ganzen Trubel nahm sich Held noch die Zeit, seinen alten Freunden helfend unter die Arme zu greifen – was ihm den Spitznamen »der 15. Nothelfer« einbrachte – aber auch mit einigen neuen Freunden, so mit der begabten Zeichnerin Franziska Bilek, einen höchst amüsanten Briefwechsel zu führen. Seine jungen Mitarbeiter wussten den Humor des »Alten« ebenfalls zu schätzen. In dieser Atmosphäre konnte sich Helds Originalität voll entfalten und eifrige Mitarbeiter schrieben manche seiner oft kernigen Sprüche sogar mit; sie waren wohl auch Maske vor seiner Empfindlichkeit und Verwundbarkeit. So

tröstete ein sich verabschiedender Besucher den in seiner Gesundheit stark beeinträchtigten Held mit den Worten »Behalten Sie auch weiterhin Ihren guten Humor, Herr Professor!«, worauf Held prompt antwortete: »Und Sie Ihre Gesundheit, dann können Sie leicht lustig sein!« Ein geistlicher Würdenträger musste sich anhören: »Ein fröhlicher Heiliger ziagt vier Wägen, ein trauriger schmeißt scho bei der ersten Reib'n um.« Einen bedauernswerten Volontär, dem ein Schriftstück zu Boden gefallen war, fuhr Professor Held an: »Wennst no amoi a Blattl falln laßt, reiß i dir an Haxn aus, na stehst da wia a Marabu!«

Auch zu modifizierter Selbstkritik war Held fähig – Hauptsache, dass sie kein anderer übte: »I bin immer da, es is nur die Sach', daß i während dem Dasein meistens net da bin, sondern immer wo anders.« Er nahm es aber auch seinen Schützlingen, denen er auf alle mögliche Weise zu ein bisschen Geld zu verhelfen versuchte, nicht übel, wenn sie ihr Geld nicht in den notwendigen Malfarben angelegt hatten: »An Schmarrn, vasuffa hat er's«, brummte er dann wohl bei einer Rückfrage. Auf die Pünktlichkeit seiner Mitarbeiter legte er jedoch großen Wert und bemerkte zu einem Zuspätkommer beispielsweise: »Im Paradies kann man länger schlafen, hab ich gehört, allerdings sind Leute für das Hallelujah angestellt, die müssen vierundzwanzig Stunden arbeiten.« Wenn man solche Geschichten hört, versteht man auch die Warnung von Helds Frau Margarethe: »Meiden Sie meinen Mann, wenn er Hochdeutsch spricht!«

Seine Krankheiten ließen Held nun jedoch nicht mehr los: Herzbeschwerden, rheumatische Schmerzen und Gehbeschwerden machten ihm oft sein Arbeitsprogramm zur Qual. Am 31. August 1953 wurde er dann zum zweiten Mal und nun endgültig pensioniert. Am 1. August 1954, seinem 69. Geburtstag, traf ihn ein Gehirnschlag; zwei Tage später starb Hans Ludwig Held. Walther Gerlach fand in seiner Gedenkrede die richtige Würdigung seiner Tätigkeit: »Hans Ludwig Held war kein Vollender – er war der große fruchtbare Anreger. Er glaubte nicht an Vollendung – aber an den Wert einer Herrschaft des Geistes.«

Die Belegstellen sind zu finden in: Marita Krauss: *Nachkriegskultur in München*. Münchner städtische Kulturpolitik 1945–1954. München 1985.